Die rechte Tür führte in eine St. Sebastiankapelle, die auch den Laien zugänglich war und die der bei allen Zisterzienserkirchen schon früh nachweisbaren *Pfortenkapelle* entsprach. (Fürstenzell = Katharinenkapelle, Aldersbach = Leonhardskapelle, Raitenhaslach = Georgenkapelle.)
Der Zugang von der Kirche zum *Dormitorium* war vom linken Seitenschiff aus über eine Treppe möglich.
Das *Hochgrab* des Klosterstifters lag unmittelbar vor den Chorstufen, war aber nicht dessen Grabstätte. Wie schon erwähnt, befand sich diese samt der seiner nächsten Angehörigen in einer Kapelle im Klostergarten unmittelbar hinter dem Chor. Durch den Kirchenneubau wurde diese Grabstätte zerstört, die Toten fanden ein neues Grab in der Krypta der jetzigen Kirche. Das Hochgrab war von den Mönchssitzen (Stallen) hufeisenförmig umgeben. Von ihm haben sich noch Reste und Abbildungen erhalten[12].

Der Klosterbau

Die Zisterzienser haben sich bei der Anlage ihrer Klöster von den Grundsätzen leiten lassen, die auch für die älteren Orden bestimmend waren, wobei es auf die Konzentration der wichtigsten Räume um einen Mittelpunkt, den *Kreuzgang* ankam. Dadurch war eine ständige Überwachung aller Arbeiten möglich, und durch die sinnvolle Lage der einzelnen Arbeitsräume zueinander waren die zurückzulegenden Wege möglichst kurz gehalten. Richtungsweisend war der St. Gallener Klosterplan aus dem frühen 9. Jahrhundert.
Mit der unvermeidlichen Vergrößerung der Klöster im Laufe der Jahrhunderte wurde diese sinnvolle Ordnung gestört, indem man auf allen Seiten zusätzlich Anbauten hinzufügte. Der Fürstenfelder Plan (Bild 15) zeigt die Veränderungen des organisch gewachsenen Grundplanes.
Von der Inneneinrichtung der Klosterräume gibt es wenig schriftliche Unterlagen. Einige Ölbilder und ihre Maler (u. a. Muelich d. Ä.) werden in den Rechnungsbüchern genannt. Eine Reihe von Künstlern, die sich in Bruck niedergelassen hatten, fanden stets eine besondere Berücksichtigung bei der Vergabe von Aufträgen. Erhalten hat sich nur die hochgotische Sandsteinmadonna aus der Zeit um 1340 bis 1350. Sie muß lange an einer Außenmauer der Kirche oder des Klosters gestanden haben, denn bei einer Renovierung im Jahre 1913 mußten mehrere Schutzanstriche aus Mennige und zahlreiche Witterungsschäden beseitigt werden.

1714 wird die alte Klosterkirche abgerissen

Das alte Kloster stand nun fast 550 Jahre. Was viele Kriege und Zeiten des inneren Verfalls nicht vermochten, das gelang schließlich dem veränderten künstlerischen Geschmack der Barockzeit. Ein großer »Sparhafen« hatte sich angesammelt, und innerhalb von zwölf Jahren entstand neben dem bescheidenen, stark verwahrlosten alten Klosterbau der neue Riesenbau des heute noch bestehenden Klosters. Im Verlaufe der Bauarbeiten (1691—1702) wurde zunächst das alte gotische Kloster abgerissen. Im Jahre 1705 begann man mit der Ausschachtung der Fundamente für die neue Kirche, welche den alten Kirchenbau in sich aufnahm, der als »Lehrgerüst« dienen mußte. Er hatte bei einer Breite von 18 m noch Platz zwischen den Pfeilern des Neubaues. Als sich die Gewölbe des Neubaues geschlossen hatten und das Dach eingedeckt war, verfiel der Altbau der Spitzhacke. Zum letzten Male wird er erwähnt, als der Pater Bursarius 1714 in seinem Rechnungsbuch vermerkte: Für den Abriß der alten Kirche 140 Gulden.

Anmerkungen:

[1] Zur Literatur über die Zisterzienser Baukunst: G. *Hager:* Die bayrischen Zisterzienserkirchen des Mittelalters. Monatsschrift des Hist. Vereins 1893. — Hermann *Graf:* Altbayrische Frühgotik. München 1918. — Hans *Rose:* Die Baukunst der Zisterzienser. München 1916. — Henry-Paul *Eydoux:* L'architecture des églises d'Allemagne. Paris 1952. — R. *Dohme:* Die Kirchen des Zisterzienserordens in Deutschland während des Mittelalters. 1896. — E. *Ringling:* Die Hallenkirche der Spätgotik in Altbayern. Diss. Freiburg.
[2] J. *Lang:* Klosterkirche in Kaisheim. Donauwörth 1965.
[3] Hans *Morgenroth:* Planungs- und Proportionsgesetze der Zisterzienserkirchen. Diss. Aachen 1948. — H. *Spieß:* Maß und Regel. Diss. Aachen 1959.
[4] AHStA München, Kl. Fürstenfeld Lit. 231/15.
[5] AHStA München, Kl. Fürstenfeld Lit. 193 1/3.
[6] AHStA München, Kl. Fürstenfeld Urk. 1337.
[7] Ernst *Buchner:* Michael Wohlmut und Andechs. Die Weltkunst 1951.
[8] Bay. Staatsbibl. Cgm 3920.
[9] Bay. Staatsbibl. Bav. eccl. monast. 78.
[10] Hist. Verein f. Oberbayern. Bibl. Msc. 242.
[11] AHStA München, Kl. Fürstenfeld Urk. 1522, 2620, 2730.
[12] Bay. Staatsbibl. Clm 26135, fol. 109.
[13] Clemens *Böhne:* Das Grabmal Herzog Ludwigs in der Klosterkirche Fürstenfeld. Amperland 2 (1966) 41.

Anschrift des Verfassers:
Ing. Clemens Böhne, 808 Fürstenfeldbruck, Ludwigstraße 20.

Der Müller Johann Baptist Schöttl, ein Unternehmer der Ära Montgelas

Von Dr. Gerhard Hanke

Kürzlich veröffentlichte die Tivoli Handels- und Grundstücks-Aktiengesellschaft München zum Anlaß des 100jährigen Bestehens der Aktiengesellschaft Kunstmühle Tivoli eine Festschrift unter dem Titel »Tivoli, die Mühle am Englischen Garten«. In dieser 118 Seiten starken, in blaues Leinen gebundenen, mit großer Umsicht verfaßten und reich ausgestatteten Schrift wird auch das Wirken des aus Eisolzried stammenden Müllers Johann Baptist Schöttl (Schödtl) gewürdigt.

Die Schöttl sind ein altes Müllergeschlecht, das im Jahre 1720 einen Zweig im Dachauer Land bildete. Der Begründer dieser Linie ist Matthäus (Matthias) Schöttl, der nach Angabe der Kirchenbücher aus der Froschmühle in »Fälnbach« nach Eisolzried kam. Bei diesem »Fälnbach« dürfte es sich um Fahlenbach im Kreis Pfaffenhofen a. d. Ilm handeln. Die Pfarrmatrikel des zuständigen Pfarramtes Rohrbach/Ilm beginnen zwar erst 1743, doch kommt hierin, nach freundlicher Mitteilung des Pfarramtes, der Familienname Schöttl mehrfach vor.
Der Vater des Matthäus Schöttl war der Müller Martin Schöttl; seine Mutter hieß Anna. Wie die Bergkirchener

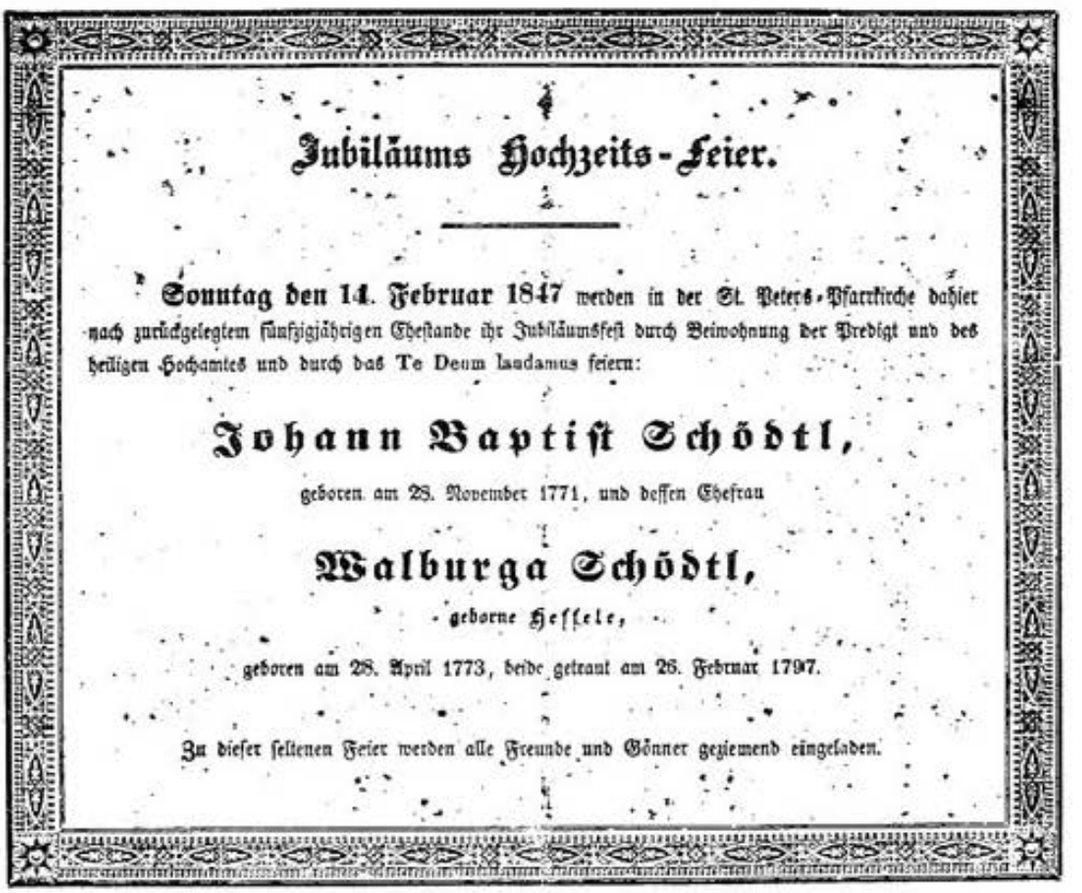
Johann Baptist Schöttl (Ölgemälde).

Pfarrmatrikeln erkennen lassen, war Vater Schöttl bereits vor 1720 verstorben und der Bruder Sebastian hatte die väterliche Mühle übernommen. Matthäus Schöttl suchte nun in der Fremde sein Glück. Dieses bot sich ihm durch die Heirat mit Ursula Hieber, der Witwe des kurz vorher verstorbenen Eisolzrieder Müllers Simon Hieber. Ursula war die am 20. Oktober 1688 geborene Tochter des wohlhabenden Breitenauer Bauern Johann Nottenstein und dessen Ehefrau Eva. Die Trauung fand am 29. April 1720 in der für Eisolzried zuständigen Filialkirche Deutenhausen statt. Der Bruder des jungen Müllers, Sebastian Schöttl, der ein ansehnliches Heiratsgut zur Übernahme der Eisolzrieder Mühle und des dazugehörigen Halbhofes bereitstellen mußte, war Trauzeuge.

Das Eheglück währte nur drei Jahre. Der am 24. Februar 1721 geborene Sohn Joseph starb bereits im Alter von zwei Jahren und kurz nach der Geburt des Töchterchens Rosina verschied am 18. Juli 1723 die Müllerin. Rosina heiratete dann am 24. November 1750 den Bauern Paul Mezger vom nahen Bibereck.

Doch zunächst mußte sich Matthäus Schöttl wieder nach einer Hochzeiterin umsehen. Er fand sie im Geburtsort seiner ersten Frau, in Breitenau. Bereits am 13. September 1723 führte Matthäus Schöttl die am 22. September 1699 in Breitenau geborene Bauerntochter Katharina Märkl in der Filialkirche Deutenhausen zum Traualtar. Als Zeugen wirkten der Bauer von Kienaden, Stephan Pläbst, der Sattler Jakob Puechner und der Deutenhausener Mesner Jakob Hartmann.

Der Ehe entsprossen in den Jahren von 1724 bis 1740 elf Kinder, deren Paten der Eisolzrieder Bauer Mathias Seiz und dessen Ehefrau Dorothea wurden. Drei Monate nach der Geburt des elften Kindes starb Matthäus Schöttl am 30. Mai 1740. Die Witwe ehelichte zur Weiterführung der Mühle am 10. Oktober 1740 den aus Moosach stammenden Simon Keller. Hierdurch wurde der am 9. Juli 1724 geborene spätere Erbe, Johann, gezwungen, noch 26 Jahre bis zur Übernahme der Mühle und Gründung eines eigenen Hausstandes warten zu müssen. Endlich, im Alter von



Jubiläums Hochzeits-Feier.

Sonntag den 14. Februar 1847 werden in der St. Peters-Pfarrkirche dahier nach zurückgelegtem fünfzigjährigen Ehestande ihr Jubiläumsfest durch Beiwohnung der Predigt und des heiligen Hochamtes und durch das Te Deum laudamus feiern:

Johann Baptist Schödtl,

geboren am 28. November 1771, und dessen Ehefrau

Walburga Schödtl,

geborne Hefele,

geboren am 28. April 1773, beide getraut am 26. Februar 1797.

Zu dieser seltenen Feier werden alle Freunde und Gönner geziemend eingeladen.

Anzeige zur Goldenen Hochzeit des Johann Baptist Schöttl.

42 Jahren konnte er am 28. Juli 1766 die aus Dietenhausen stammende Bauerntochter Katharina Markl heiraten. Als drittes Kind aus dieser Ehe wurde am 28. November 1771 der Sohn Johann Baptist geboren, dem dieser Aufsatz gewidmet ist. Sein Pate war der wohlhabende Bergkirchener Wirt Andreas Eisenmann; doch alle guten Voraussetzungen halfen ihm wenig, da seine Mutter am 3. Mai 1772, etwa fünf Monate nach seiner Geburt, verstarb. Zur Pflege der drei kleinen Kinder dachte der Müller an eine baldige zweite Heirat. Schon am 22. September 1772 ehelichte er die am 5. April 1751 in Puchschlagen geborene Anna Striksner (Strixner), eine Tochter des dortigen Bauern Georg Striksner und dessen Ehefrau Anna, geborene Hörl.

Diese zweite Heirat des Vaters bestimmte das weitere Schicksal des kleinen Johann Baptist entscheidend. Allgemeinem Brauch entsprechend mußten Mühle und Hof von alten Übernahmeansprüchen frei gemacht werden. Johann Baptist wurde sein Erbteil in Geld verbrieft. Die Heiratsleute (Zeugen) verbürgten dies; und aus diesem Grund finden wir unter ihnen auch den Paten unseres Johann Baptist neben dem Bauern Josef Reischl aus Breitenau. Johann Baptist hätte sich jetzt nurmehr dann Hoffnung auf die väterliche Mühle machen können, wenn die zweite Ehe des Vaters kinderlos geblieben wäre, was bei einer 21jährigen Stiefmutter kaum zu erwarten war. Und tatsächlich wurde diese Ehe mit sechs Kindern gesegnet, denen in alter verwandtschaftlicher Freundschaft der Breitenauer Bauer Georg Nottenstein und dessen Ehefrau Maria Pate standen.

Johann Baptist Schöttl, der in der väterlichen Mühle das Müllerhandwerk erlernt hatte, heiratete am 26. Februar 1797 in München die Walburga Hefferle und ließ sich hier als Bäcker nieder. Am 15. Mai 1803 starb sein Vater in Eisolzried. Im Jahre 1807 schließlich übernahm der am 9. November 1782 geborene Stiefbruder Georg die väterliche Mühle. Am 14. Juli 1807 führte dieser die am 1. November 1788 geborene Anna Blank, eine Tochter des Mitterndorfer Wengerbauern, Georg Blank, und dessen Ehefrau Anna geb. Kugler, als junge Müllerin heim in sein Anwesen.

Als Austräglerin fühlte sich die alte Müllerin, Anna Schöttl (geb. Striksner) nun offensichtlich etwas in den Hintergrund geschoben. Um so befriedigender wird es deshalb für sie gewesen sein, daß der Stiefsohn Johann Baptist ihr wenige Jahre später, wie noch zu berichten sein wird, eine sie ausfüllende Aufgabe übertrug.

Bevor wir jedoch den weiteren Lebensweg des Johann Baptist Schöttl beschreiben, müssen wir die Vorgegebenheiten schildern, auf denen später sein erfolgreiches unternehmerisches Wirken aufbaute.

In einer Zeit des Umbruchs in Bayern, in der Ära Montgelas, regten sich allerorten Initiativen. Kurz zuvor war der Münchener Englische Garten angelegt und die Isar vom Lehel bis Ismaning reguliert worden. Der Schöpfer dieser Flußregulierung, Generalwasserbau- und Straßenbaudirektor Adrian von Riedl, erwarb nun eine größere Fläche des hierbei aus dem ehemaligen gewundenen Flußbett gewonnenen Ödlandes zur Kultivierung und faßte den Plan, am mittleren Eisbach eine Mühle zu errichten. Am 24. September 1808 erwarb er durch königliches Reskript die Konzession für eine Mahlmühle mit vier Gängen, ließ noch im Herbst desselben Jahres den Mühlgraben erstellen und begann die Mühlengebäude zu errichten. Doch noch vor deren Fertigstellung übermannte Adrian von Riedl eine todbringende Krankheit, der er am 18. März 1809 erlag. Kurz vorher hatte er in offensichtlicher Todesahnung die ganze Anlage um 1800 fl an den Münchener Bäcker und Müller Johann Baptist Schöttl verkauft. Schöttl betrieb den Ausbau der nunmehr »Neumühle« genannten Mühle am Eisbach voran, setzte die Mahlgänge in kürzester Zeit in Betrieb und gewann Kundschaft in Föhring, Bogenhausen und Schwabing, sowie Lieferverträge mit der bayerischen Armee.

Schon am 11. März 1809 hatte er auch beim Generalkommissär für den Isarkreis die Erneuerung der Mühlenkonzession beantragt. Hierbei ergaben sich aber Schwierigkeiten, weil Adrian von Riedl nur eine persönliche Konzession des Königs erhalten hatte, die nun als erloschen galt. Zwar befürwortete der Generalkommissär die Neukonzessionierung, aber die Maschinerie der Bürokratie bereitete schier unüberwindbare Schwierigkeiten. Die unterschiedlichsten Ämter mußten befragt werden. Und diese wehrten sich gegen den Mühlenbetrieb. Es wurde geäußert, die Mühle und der Mühlgraben führten zur Gefahr von Überschwemmungen des umliegenden Geländes, es bestünde die Gefahr von Verschlammung und Eisgang, und überdies verschandle die Mühle die Landschaft.

Der nun folgende Papierkrieg drohte Schöttl zu zermürben, denn selbst eine persönliche Eingabe an den König blieb erfolglos. Ja, schließlich stellten die Ämter die Frage, ob man die Mühle abreißen und Schöttl entschädigen könne. In dieser Zeit der Unsicherheit erwarb dieser 1812 die Theatinerbäckerei, die er dann allerdings 1823 an den bekannten Anton Seidl weiterverkaufte.

Am 10. Februar 1813 begannen die Ablösungsverhandlungen. Schöttl wußte, daß die Staatskasse leer war. Es schien ihm deshalb, daß durch eine überhöhte Ablösungsforderung die drohende Gefahr am besten abgewehrt werden könnte. So verlangte Schöttl für die Gebäude 16 000 fl, für seine Mühe beim Bau 1000 fl und für die 26 Tagwerk messenden, zugehörigen Gründe 17 666 fl; insgesamt also 34 666 fl. Dem stand die amtliche Schätzung mit nur 9 210 fl gegenüber. Zudem erklärte die Finanzdirektion, Schöttl besitze keine Konzession, weil die Adrian von Riedl erteilte Konzession mit dessen Tod abgelaufen sei: er betreibe sein Gewerbe folglich widerrechtlich.

Dieser These mußte Schöttl energisch entgegentreten, denn ihre Anwendung hätte ihm nicht nur ein rechtswidriges Handeln anhängen können, sondern neben dem Verlust der Mühle ihm auch noch die Entschädigungssumme auf den reinen Grundstückswert (amtlich auf 710 fl geschätzt) hinabgedrückt. Schöttl berief sich deshalb auf das Generalmandat vom 1. Dezember 1804 und erklärte, mit seiner Mühle betreibe er ein »radiziertes« (bodenständiges), d. h. auf der Mühle als reales Recht liegendes Gewerbe, so daß von einem Erlöschen der Adrian von Riedl erteilten Konzession keine Rede sein könne. Wenn er aber sein

Anwesen abtreten müsse, so sei eine Entschädigung in Höhe von 20 500 fl das Minimum. Die Berufung auf ein Generalmandat verfehlte seine Wirkung nicht, und weil die Staatskasse leer war, ergab sich auch keine Möglichkeit der Übernahme durch den Staat.

So lief die Mühle unermüdlich weiter, ja, Schöttl erweiterte sie sogar auf fünf Gänge und erwarb 1814 die Befugnis für eine Gewürzmüllerei hinzu. Während er mit Umsicht und kaufmännischem Geschick die Mühle leitete, die Münchener Mühlenkonkurrenz abwehrte und dabei zu Wohlstand gelangte, übergab er die Obhut über die auf den vorherigen Ödgründen angelegte Maierei in die Hände seiner Stiefmutter, der oben genannten Anna geb. Striksner. Diese wurde als »Ahnl« in weiten Münchener Bürgerkreisen bekannt und von ihr ließ sich König Max I. Joseph bei seinen Morgenritten durch den Englischen Garten gern ein Glas kuhwarmer Milch reichen. Das »Ahnl« starb im Jahre 1829 im Alter von 78 Jahren.

Johann Baptist Schöttl, der ein Alter von 82 Jahren erreichte, hatte vier Kinder. Der um 1802 geborene älteste Sohn, Jakob, übernahm am 2. Juli 1821 die väterliche Neumühle am Eisbach. Die Wirtschaftskrise der 1820er Jahre bereitete ihm arge finanzielle Schwierigkeiten, die ihn bewogen, die Neumühle im Jahre 1826 an den Schwabinger Wirt Johann Grad zu verkaufen. Dafür erwarb er die Brauerei Eberlfaber in München. Auch mit seiner Familie war er wenig glückhaft. Er war dreimal verheiratet und seine acht Kinder starben alle eines unerwarteten Todes. Einer seiner Söhne, der besonders intelligent und reiselustig war, beteiligte sich an einer Expedition nach China, wobei das Schiff während eines Taifuns zerschellte. Eine Tochter, die mit einem Sohn des Brauereibesitzers Pschorr verheiratet war, nahm bei einem Ausflug nach Altötting ein Bad im Inn, wobei sie der Schlag traf. Auch die weiteren sechs Kinder gingen Jakob Schöttl in den Tod voran. Jakob Schöttl lebte ab Anfang der 70er Jahre bis zu seinem Tod um 1880 einsam in Traunstein.

Die im Jahre 1803 geborene älteste Tochter des Johann Baptist Schöttl, Katharina, heiratete den Besitzer des Hotels »Drei Mohren« in Augsburg, Dorfmüller, und starb bereits am 13. April 1839 im Alter von 36 Jahren.

Marie Schöttl, die im Jahre 1808 geborene zweite Tochter, heiratete am 17. Oktober 1827 den Münchener Schlossermeister Franz Schörg. Sie war die vom Schicksal begünstigste unter ihren Geschwistern und starb hochbejahrt 1892. Von dem im Jahre 1809 geborenen jüngsten Sohn, Johann, ist nur wenig bekannt. Er starb am 11. Mai 1859 in Markt Schwaben.

Anmerkung:

* Der Vorstand der Kunstmühle Tivoli, Herr Direktor Philipp Mathes, gab die freundliche Genehmigung, Auszüge aus der Festschrift verwenden zu dürfen. Herr Dipl.-Ing. Max Rank von der Baugesellschaft Gebr. Rank & Co., München, ein Nachkomme des Johann Baptist Schöttl, steuerte Angaben über dessen Kinder bei. Die Angaben über die Herkunft wurden aus den Matrikeln der Pfarrei Bergkirchen ermittelt.

Anschrift des Verfassers:
Dr. Gerhard Hanke, 806 Dachau, Johann-Pflügler-Straße 2.

Die Verehrung eines polnischen Heiligen in Freising

Ein Beitrag zum 500. Todestag des hl. Johannes von Kent

Von Rudolf Goerge

In der Stadtpfarrkirche St. Georg in Freising hängt seit kurzer Zeit über dem Sakristeieingang im südlichen Seitenschiff ein lebensgroßes Ölgemälde, das ursprünglich seinen Platz in der Gottesackerkirche hatte. Es stellt einen Priester dar, der mit langem schwarzen Talar, Chorrock und Stola bekleidet, vor einer Volksmenge predigt. Die um die Schultern gelegte Mozetta weist ihn als Kirchengelehrten aus. Mit der rechten Hand zeigt er zum Himmel, während die Linke ein Kreuz umfaßt. Über ihm, um dessen Haupt ein Heiligenschein leuchtet, schwebt der Hl. Geist in Gestalt einer Taube. Andächtig lauscht das Volk seinen Worten. Eine Frau legt den Zeigefinger an den Mund, um ihr Kind zur Ruhe zu mahnen. Ein Zuhörer betrachtet den Prediger sogar mit einem Monokel. Nur ein Hündchen stört die Andacht und Stille, da es nach einer Wurst schnappt, die ein Knabe in der Hand hält. Im Hintergrund erblickt man angedeutet eine Kirche und den Turm einer Burg. Auf den Wolken schweben zwei Engel, ein ovales Bild haltend, das die schmerzhafte Muttergottes darstellt, die mit gefalteten Händen vor dem Altar kniet und den leidenden Heiland und den Kelch des Heiles betrachtet.

Die ganze Komposition des Gemäldes weist auf böhmischen Einfluß hin. Tatsächlich wird auch ein westslawischer Heiliger dargestellt, der — ähnlich wie Johannes von Nepomuk — als Priester tätig war: der hl. Johannes von Kent[1].

Leben und Wirken des hl. Johannes von Kent

Johannes[2] wird wohl am 23. Juni 1390 zu Kety (Kenty, Canty, Kent) bei Krakau im ehemaligen Herzogtum Auschwitz (Oswieczin) geboren sein und nach seinem Geburtsort Johannes von Kent (Jan Kanty, Johannes Cantius) genannt. Seine Eltern sind der Ratsherr Stanislaus Wacena (Waciena) und dessen Ehegattin Anna.

Sein Name findet sich 1413 in den Matrikeln der Universität Krakau, die als zweitälteste Universität Mitteleuropas 1364 gegründet worden war. 1415 ist er Baccalaureus der Philosophie. Er wird 1416 zum Priester geweiht. Ein Jahr später erwirbt er den Titel eines Doktors der Theologie. Von 1421 bis 1429 leitet er als Rektor die Schule der Templer in Miechow. Nach seiner Berufung zum Professor der Theologie an die Universität Krakau bekleidet er das Amt des Dekon zweimal (1432 und 1437/38). 1439 finden wir ihn als Prälaten im Kollegiatstift St. Florian in Krakau.